

Werte in Zeiten dynamischen Wandels

Was zukünftig relevant sein wird

Von Kurt E. Becker

Werte ändern sich oder werden neu gewichtet. Eine Binsenweisheit. Gewiss. Aber eine mit Folgen. Und zwar mit weitreichenden.

Bis hinein in die feinsten Verästelungen unseres individuellen, familialen, sozialen, kulturellen, politischen und ökonomischen Lebens reicht der Einfluss des Wertewandels. Nichts bleibt außen vor, alles wird im Sog des Wandels mit erfasst. Im Licht neuer Werte steht Bestehendes auf dem Prüfstand. Was darf noch Geltung beanspruchen? Was ist überholt? Nicht von ungefähr schreibt Friedrich Nietzsche, der Rökener Philosoph mit dem Hammer, vom Zertrümmern alter und dem Setzen neuer Werte. Der Mensch als Wertesetzer und -zertrümmerer. Und nolens volens Beschleuniger des Wandels.

Aus Privatheit wird Öffentlichkeit

Ein markantes, sofort nachvollziehbares Beispiel des Wertewandels ist das, was früher „Privatsphäre“ hieß und für deren Schutz wir noch vor wenigen Jahrzehnten auf die Straße gegangen waren. Denn die bei einer Volkszählung in den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts eingeforderten persönlichen Daten wurden als Unzumutbarkeit von uns empfunden. Die Privatsphäre galt als unantastbar. Diese Unantastbarkeit bestätigte auch das Bundesverfassungsgericht mit seiner Grundsatzentscheidung auf informationelle Selbstbestimmung vom 15. Dezember 1983. Und heute? In den sozialen Netzwerken gehört die freiwillige Preisgabe privater Daten zur Aufwertung der eigenen Persönlichkeit mit geradezu zwangsneurotischer Notwendigkeit zum allseits akzeptierten Modus Operandi der Kommunikation des eigenen Selbst. Privates wird öffentlich zur Schau gestellt und auf einem Markt der Eitelkeiten präsentiert. Das Tabu und dessen Bruch ist zum Alltagphänomen einer Epoche mutiert, die sich – je nach Sichtweise – der Tyrannei der Öffentlichkeit beugt oder diese Öffentlichkeit als Bühne freiheitlicher Selbstdarstellung verstanden wissen möchte. Das Ergebnis ist das Gleiche. Aus Privatheit wird Öffentlichkeit, verbunden mit einem sich selbst dynamisierenden, omnipräsentem Konformitätsdruck: Verweigerer werden durch Ausschluss aus den „Communities“ bestraft.

Das Phänomen dieses Wertewandels mag bejubeln oder beklagen wer immer will, es taugt auf jeden Fall zur Demonstration einer individuellen Veränderungsdynamik von Einstellungen und Werten und einem daraus resultierenden veränderten Verhalten – und zwar in einer kaum vorstellbaren Art und Weise innerhalb eines überschaubaren Zeitraums von wenigen Generationen. Juristen würden von einem Präzedenzfall rabulieren. Im konkreten Sozialkontext geht es indes um die Frage der Übertragbarkeit des Verwandlungsphänomens auf andersartige Ingredienzien und Kontexte.

Notwendig gewordener Gesundheitsschutz

Die Covid-19-Regulatorik zum Beispiel schreibt das Tragen von Mund- und Nasen-Masken vor. Ein Phänomen, das wir bei Asiaten und bei Naomi Campbell in nicht allzu ferner Vergangenheit zumindest in unseren Breiten belächelt hatten, gehört seit März 2020 auch hierzulande zum Alltagsbild im öffentlichen Raum. Zwangsverordnet und heftig diskutiert, aber letztlich doch akzeptiert. Weit entfernt aber auch von Freiwilligkeit. Denn Covid-19 gehört für viele Menschen noch in den Katalog der Phänomene von der Art, die nicht wahr sein können, weil sie nicht wahr sein dürfen. Die Krise scheint herbei geredet, obwohl sie schon längst in unseren Alltag Einzug gehalten hat. Unsere Sprache hinkt hinter den Realitäten her. Oder bildet diese Realität zumindest nicht hinreichend ab. Denn notwendig gewordener Gesundheitsschutz ist Ausdruck einer dauerhaften Gefährdung, auf die wir verantwortungsbewusst reagieren müssen. Sorglosigkeit ist zumindest in einigen Teilen der Bevölkerung einer wachen Sensibilität für damit verbundene Fragen gewichen. Gesundheit, prinzipiell schon immer ein Wert an sich, wurde nolens volens auf Grund pandemischer Risiken, aktueller und künftiger, in den Aktualitätskatalog zu priorisierender Werte transformiert. Das belegt auch die Präsenz-Statistik der Pandemie in den Medien. Kein Thema des letzten halben Jahrhunderts dürfte die Berichterstattungen in einer vergleichbaren Art und Weise beherrscht haben wie Corona. Wie dieser Medien-Hype allerdings zu bewerten ist, steht auf einem anderen Blatt. Die bizarre Charakterisierung einzelner Virologen als „Stars“ zum Beispiel versucht die Einordnung des Phänomens in medial „bewährte“ Alltagskategorien. Motto: Wo Star-Virologen wesen, ist Rettung nah. So, als könnte Wissenschaft uns sicheren Grund unter den Füßen schaffen. Dabei ist das Gegenteil der Fall und seit Poppers Falsifikations-Theorem generell Basis wissenschaftlicher Forschung. Auch die Star-Virologen lernen aus ihren Irrtümern wie alle Wissenschaftler. Das Wissen von heute ist der Irrtum von morgen. Wissenschaftliche Forschung bedeutet Disruption in Permanenz. Die Ungewissheit ist immer Ausgangspunkt temporär gültiger Gewissheit, die im nächsten Augenblick durch die Falsifikation ihrer Annahmen wieder in neuer Ungewissheit versinkt. „Ich weiß, dass ich nichts weiß“, hatte uns Sokrates schon vor zweieinhalb Jahrtausenden mit auf unseren Erkenntnisweg gegeben.

Auf dem Prüfstand steht die Art unseres Lebens

Dieses Nichtwissen gilt auch für die zukunftsrelevanten Fragen zum Umwelt- und Klimaschutz und aller damit verbundenen Abwehr- und Präventionsmaßnahmen, insoweit von Prävention überhaupt noch sinnvoll gesprochen werden kann. Und das ganz unabhängig von der mit ideologischer Inbrunst geführten Debatte, ob der Klimawandel denn nun menschengemacht ist oder nicht. Die Realität der von jedem Menschen auf diesem Planeten in unterschiedlichen Ausprägungen erlebten Klimakatastrophe spricht für sich. Warum die Wirklichkeit dieser Katastrophe dennoch hinterfragt wird, ist offensichtlich: Auf dem Prüfstand steht nichts Geringeres als die Art unseres Lebens, Hausens und Wirtschaftens auf diesem Planeten Erde, bislang einzig bekannte und bis zu einem gewissen Grad auch vertraute Werk,- Wohn- und Heimstatt der Menschheit. Die graduelle Einschränkung des Vertraut-Seins hat mit dem ambivalenten Verhältnis des Menschen mit der Natur zu tun.

Selbst ein natürliches Wesen ist der Mensch einerseits schutzbedürftig gegenüber unvermeidbaren, quasi schicksalhaften Naturkatastrophen, wie wir sie in unserer Gegenwart scheinbar oder tatsächlich zunehmend erleben, andererseits ist er als Homo Faber auf die mannigfaltigen Ressourcen der Natur zur Herstellung und zum Unterhalt seiner zivilisierten Existenz angewiesen. Eine bislang ununterbrochene Ausbeutung der natürlichen Ressourcen überall auf diesem Planeten ist die Folge. Und – machen wir uns nichts vor – dieser Ausbeutungsmechanismus greift überall, wo immer der Mensch technologisch als Homo Faber Hand anlegt.

Das Problem mit dem Wert der Natur

Das Dilemma liegt im Wesen des Menschen. Und dieses essentiellen Dilemmas wegen hat der Mensch ein Problem mit dem Wert der Natur: Bewertet wird eigentlich nur, was auch **verwertbar** ist, der Rest gilt als wertlos oder wird zumindest ignoriert, verkennend, dass ein natürliches Gleichgewicht nur als Gesamtheit aller ineinander und miteinander wirkenden Teile eines filigranen Öko-Systems funktioniert, jeder Eingriff Folgen unterschiedlichster Art zeitigt. Unser Umgang mit der Natur, auch unserer eigenen Natur, unterliegt dem Trugschluss, wir beherrschten die Natur und ist eine elementare Komponente jenes universalen wissenschaftlich dynamisierten Rationalisierungsprozesses, der philosophisch in Hegels Vergottung des Vernunftbegriffs seinen Höhepunkt fand, seither zwar immer wieder hinterfragt, aber niemals ernsthaft in Frage gestellt wurde. Auch nicht durch Karl Marx, der lediglich die Vorzeichen veränderte und das Sein nicht mehr durch das Bewusstsein, sondern das Bewusstsein durch das Sein bestimmt sehen wollte. Auch der Marxismus schert aus dem, vor allem von Max Weber beschriebenen, universalen Rationalisierungsprozess nicht aus, wirkt sogar eher als Brandbeschleuniger, wie die gescheiterten Experimente des realen Kommunismus im 20. Jahrhundert gezeigt haben. Paradoxerweise ist auch der Falsifikations-Apologet Karl Popper auf seine Art dem Rationalisierungs-Wahnsinn verfallen und überzeugt von der absoluten Unabdingbarkeit wissenschaftlichen Fortschritts.

Folglich erweisen sich auch die ersten beiden Jahrzehnte des 21. Jahrhunderts weitgehend beherrscht von einer Doktrin des „Weiter so“ im Umgang des Menschen mit der Natur an sich, aber auch mit seiner ureigenen Natur und den daraus resultierenden Krisen. Die Krise nämlich gibt es nicht in der Einzahl, sondern nur im Plural, als Hyper-Komplexität, gleichbedeutend einer vieldimensional komplexen Gemengelage verschiedenartigster Ingredienzien - ökologischen, ökonomischen, sozialen, kulturellen, politischen, zivilisatorischen, spirituellen, kurz: menschlichen, respektive menschheitlichen. Einer der Fehler der Rationalisierung bei der Aufdröselung der Hyper-Komplexität besteht sicher darin, die verschiedenen Krisenphänomene zu isolieren und getrennt zu behandeln in wissenschaftlichen oder staatlichen Institutionen durch die Schaffung von Lehrstühlen oder Ministerien. Dabei hängt doch alles mit allem zusammen, wie Alexander von Humboldt uns erinnert hat und worüber wir in intellektuellen Zirkeln auf hohem Niveau immer so gern schwadronieren. Was freilich bedeutet das für unsere Wertefrage und den damit verbundenen Wertewandel?

Was ist absehbar?

Absehbar bei diesem Schwadronieren auf hohem Niveau ist die Kristallisation eines Wertekanons, der einerseits umgreifende Verbindlichkeit beanspruchen darf, andererseits allerdings mit noch nicht voraussehbaren Folgen belastet ist:

- Gesundheit wird sich mit Fortdauer der Pandemie als absoluter Wert an sich vehement und nachhaltig ins Bewusstsein graben. Was immer der Gesundheit, deren Wiederherstellung und deren Erhaltung dient, hat Priorität und erhebt damit die Mittel in den Rang von Werten. Ungerechtigkeit und Ungleichheit bei der Verteilung der Mittel, aber auch die Frage nach der Verhältnismäßigkeit deren Einsatzes dürften künftig an der Tagesordnung sein
- Das „Heim“ als sicherer Ort dürfte eine deutliche Aufwertung erfahren. Die weitgehend elitäre Erfahrung des „Homeoffice“ ist genauso Beleg für diese These wie die Steigerungsraten beim Online-Handel. Die Voraussetzung für beide schafft die Digitalisierung als Mittel zum Zweck der Überlebenssicherung in einer gefährdeten Menschenwelt, einer neuen Epoche des Anthropozäns sozusagen. Inwieweit die Digitalisierung und deren Möglichkeiten in welchem Zeitrahmen ein Recht auf Teilhabe für alle und dessen Realisierung auch umgesetzt werden wird, bleibt abzuwarten. Sicher ist, dass die Risiken der Cyber-Kriminalität mit fortschreitender Digitalisierung und Vernetzung zunehmen werden
- Die wertende Maxime „my home is my castle“ setzt eine gesündete Umwelt und ein gesundes Klima voraus. Insofern werden auch Klima und Umwelt in der künftigen Werteskala eine deutliche Bedeutungssteigerung erfahren. Allerdings werden die Umwelt- und Klimaziele national und international hart umkämpft bleiben
- Last not least wird es eine Rückbesinnung auf eine gesamtheitliche Betrachtung des *oikos* im Sinne jener Philosophie geben, für die die Einheit von Ökologie und Ökonomie schon immer eine Selbstverständlichkeit war. Der Diskurs darüber ist im Prinzip seit den Thesen des Club of Rome von den Grenzen des Wachstums in den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts eröffnet. Ende und Ausgang sind auch im 21. Jahrhundert nicht absehbar...